

Stichwort: Disaster Preparedness

Matthias Rohs

Erschienen in:
weiter bilden.
DIE Zeitschrift für Erwachsenen-
bildung
Heft: 1/2026 (33. Jg.)
Disaster Preparedness
Herausgegeben von
Peter Brandt und Matthias Rohs,
Deutsches Institut für Erwachse-
nenbildung – Leibniz-Zentrum für
Lebenslanges Lernen e.V.
13. Oktober 2026

Schlagwörter

Erwachsenenbildung
Krise
Bewältigung
Katastrophe
Zivilgesellschaft
Verwundbarkeit
Resilienz
Bevölkerungsschutz
Katastrophenschutz
Klimakatastrophe
Selbsthilfe
Bildungsangebot
Lernsituation
Bildung für nachhaltige Entwick-
lung
Lernen

Diamond Open Access

Lizenz
CC-Lizenz BY-SA 4.0 deutsch

Identifizier Ausgabe
<https://www.die-bonn.de/id/42483>

Identifizier Beitrag
<https://doi.org/10.58000/qwyd-4q54>
<https://www.die-bonn.de/id/42474>

Zitierempfehlung

Rohs, M. (2026). Stichwort: Disas-
ter Preparedness. *weiter bilden.
DIE Zeitschrift für
Erwachsenenbildung*, 33(1).
<https://doi.org/10.58000/qwyd-4q54>

Katastrophen, Krisen, Notfälle: Die Begriffe verschwimmen, doch ihre Unterscheidung prägt die Vorsorge. Matthias Rohs erklärt, warum Disaster Preparedness mehr ist als Vorräte: eine Frage von Wissen, Routinen und der Verantwortung von Staat und Einzelnen.

Im Zusammenhang mit einer Zunahme von Katastrophen durch den Klima-
wandel, aber auch durch geopolitische Konflikte kommt der Erwachsenenbil-
dung eine verstärkte Aufmerksamkeit im politischen Diskurs und der strategi-
schen Planung des Bevölkerungsschutzes zu. Bei Katastrophen handelt es
sich um schwerwiegende Störungen des Funktionierens einer Gemeinschaft
oder Gesellschaft, bei denen etablierte Ressourcen und Handlungsroutinen
nicht mehr zur Bewältigung ausreichen. Sie sind mit erheblichen menschli-
chen, materiellen und wirtschaftlichen Auswirkungen verbunden und führen
zu längerfristigen Störungen sozialer Ordnung. Demgegenüber sind Notfälle
räumlich und sozial begrenzter, betreffen kleinere Gruppen von Personen
oder der Bevölkerung und weisen eine geringere Komplexität auf. Dadurch
sind sie auch mit eingeübten Verfahren zu bewältigen. Die Krise bewegt sich
im Kontext des Bevölkerungsschutzes zwischen Notfällen und Katastrophen,
da zwar die bestehenden Bewältigungsstrategien und -strukturen angepasst
werden müssen, es aber zu keiner grundlegenden und anhaltenden Überfor-
derung kommt. Die Begriffe Katastrophen und Krisen werden dabei im öffent-
lichen und medialen Diskurs häufig unscharf verwendet und entsprechende
Phänomene darüber auch gesellschaftlich mitkonstruiert.

Katastrophen verweisen auf die Vulnerabilität von Einzelnen, Gruppen oder
Gesellschaften. Sie kann als anthropologische Grundbedingung verstanden
werden, womit sie stets in Relation zur jeweiligen Bedrohung und den verfüg-
baren Bewältigungsressourcen bewertet werden muss. Vulnerabilität ist daher
nur in der Verbindung individueller, sozialer, institutioneller und politischer
Dimensionen angemessen zu erfassen. Während Vulnerabilität das Ausmaß
der Anfälligkeit und Schutzlosigkeit gegenüber Belastungen und Krisen
bezeichnet, meint Resilienz die Fähigkeit, ebendiesen Belastungen zu wider-
stehen. Das bedeutet nicht nur eine Katastrophe zu überstehen und den Sta-
tus quo wiederherzustellen (*bounce back*), sondern eine Katastrophe als
Transformationsanlass zu nutzen und gestärkt und auf einem höheren Niveau
der Bewältigungskapazität aus ihr hervorzugehen (*bounce forward*). Wurde
Resilienz zunächst als individuelle Disposition konzipiert, wird der Begriff
heute häufiger in einem breiteren Verständnis von Widerstandsfähigkeit
sozialer Gruppen und Gesellschaften verstanden, wie es der Begriff der Com-
munity Resilience ausdrückt.

In diesem Zusammenhang kommt der *Disaster Preparedness* eine zentrale Rolle zu. Sie umfasst Maßnahmen zur Vorsorge, Vorbereitung und Sicherung von Handlungsfähigkeit bei Katastrophen. Dazu gehören sowohl strukturelle Maßnahmen (z. B. Hochwasserschutz) als auch Notvorräte (z. B. Lebensmittel, Wasser), Hilfsmittel (z. B. Kurbelradio, Campingkocher) und eingeübte Routinen und Fähigkeiten. Auch hier ist wiederum zwischen individueller und sozialer Vorsorge bzw. Vorbereitung zu unterscheiden, womit die Frage verbunden ist, wie Verantwortung zwischen individueller und staatlicher Ebene verteilt wird. Schon aufgrund des zu großen Teilen ehrenamtlich organisierten Bevölkerungsschutzes in Deutschland kommt der individuellen Vorsorge und Vorbereitung eine besondere Bedeutung zu. So ist auch im Gesetz über den Zivilschutz und die Katastrophenhilfe des Bundes (ZSKG) festgelegt, dass behördliche Maßnahmen lediglich eine Ergänzung der Selbsthilfe der Bevölkerung darstellen. Selbsthilfe bezeichnet dabei die Fähigkeit, in einer Notlage ohne unmittelbare externe Unterstützung handlungsfähig zu bleiben – auch gestützt auf soziale Netzwerke und Unterstützungssysteme im unmittelbaren Umfeld. Sie ist eingebunden in das Konzept des Selbstschutzes als Gesamtheit der Fähigkeiten, Kenntnisse und Handlungsrouninen, die Individuen und soziale Gemeinschaften befähigen, sich in Gefährdungs- und Katastrophenlagen eigenständig zu schützen, Schäden zu begrenzen und handlungsfähig zu bleiben.

»Der Erwachsenenbildung kommt dabei nicht nur die Aufgabe zu, professionelle Einsatzkräfte sowie die allgemeine Bevölkerung [...] zu unterstützen, sondern auch den gesellschaftlichen Diskurs zur Disaster Preparedness kritisch zu begleiten.«

Selbstschutz betont dabei eine Verantwortungszuschreibung (Responsibilisierung) von Einzelnen und sozialen Gemeinschaften, im Katastrophenfall handlungsfähig zu sein, Risiken zu reduzieren und Schäden für sich und andere abzumildern. Die Voraussetzungen hierfür sind dabei in der Bevölkerung jedoch sehr unterschiedlich ausgeprägt. Auf individueller Ebene hängen diese Voraussetzungen u. a. von der Risikowahrnehmung, von Einstellungen und Überzeugungen im Umgang mit Risiken, von individuellen Fähigkeiten sowie der Wahrnehmung der Selbstwirksamkeit ab. So können Menschen entweder allein auf die Hilfe des Staates vertrauen oder gerade nicht davon ausgehen, dass der Staat sie im Katastrophenfall unterstützt. Während *Prepper* ein mehr oder weniger problematisches Beispiel für Personen sind, die sich systematisch und eigeninitiativ auf Krisen, Katastrophen oder den längerfristigen Zusammenbruch gesellschaftlicher Infrastrukturen vorbereiten, gibt es auch Menschen, welche aus Angst vor möglichen Katastrophen jegliche Auseinandersetzung mit Vorbereitungsmaßnahmen verweigern. Gerade in diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie transparent die Risikokommunikation gestaltet werden sollte.

Während dem Begriff der Krise im erziehungswissenschaftlichen Diskurs zu Bildungs- und Lernprozessen eine zentrale Position zukommt, bleibt die Auseinandersetzung mit Katastrophen bislang begrenzt. Beide verweisen jedoch sowohl auf den konstitutiven Moment subjektiver Transformation, der den Erwerb neuer Handlungskompetenzen ermöglichen kann, als auch auf die Frage, welche Bildungsangebote und Lernumgebungen Menschen dazu befähigen, Krisen und Katastrophen zu bewältigen bzw. gestaltend auf sie zu reagieren.

Der vor dem Hintergrund der ökologischen und Friedensbewegungen der 1970er Jahre genutzte Begriff der Katastrophenpädagogik zielte darauf ab, durch eindringliche Warnungen vor bevorstehenden ökologischen und nuklearen Katastrophen das Bewusstsein und praktische Engagement für Umweltschutz und Frieden zu motivieren. Allerdings erzeugte dieser Zugang eher Ohnmachtsgefühle als Handlungsbereitschaft, wurde daher als wissenschaftlich überzogen kritisiert und mündete schließlich in das konstruktivere Konzept der Bildung für nachhaltige Entwicklung. Nationale Konzepte einer Notfall- und Bevölkerungsschutzpädagogik als auch internationale Ansätze einer *Disaster Education* sind bisher nur in Ansätzen entwickelt. Ebenso gibt es erst wenige Arbeiten zu einer theoretisch und empirisch fundierten *Disaster Literacy*. Auch in der Erwachsenenbildungspraxis gibt es bisher nur vereinzelt Angebote zur *Disaster Preparedness*, sodass Lern- und Bildungsprozesse zum Selbstschutz vor allem informell und autodidaktisch ablaufen. Damit eröffnen sich Gefahren für Des- und Fehlinformation, was eine kritische Prüfung der Inhalte erfordert.

Der Erwachsenenbildung kommt dabei nicht nur die Aufgabe zu, professionelle Einsatzkräfte sowie die allgemeine Bevölkerung bei der Aneignung eines notwendigen Wissens- und Kompetenzrepertoires im Umgang mit Katastrophen zu unterstützen, sondern auch den gesellschaftlichen Diskurs zur *Disaster Preparedness* kritisch zu begleiten.

Lernen kann dabei zeitlich als Kreislauf verstanden werden, in dem Erfahrungen aus einer Katastrophe die Grundlage für eine bessere Vorbereitung auf ein zukünftiges Ereignis bilden. Die Motivation für dieses vorbereitende Lernen hängt dabei u. a. von der Wahrnehmung der eigenen (möglichen) Betroffenheit, der Zugänglichkeit von Informationen sowie einer damit verbundenen Selbstwirksamkeitserwartung ab. Oftmals ist nach Ereignissen jedoch eine sogenannte „Katastrophendemenz“ zu beobachten, die zu einer nachlassenden Vorbereitung führt.

Über den Autor



Prof. Dr. Matthias Rohs ist Professor für Erwachsenenbildung an der RPTU Kaiserslautern-Landau, wo er unter anderem im Bereich „Erwachsenenbildung und Katastrophen“ forscht.
matthias.rohs@rptu.de